

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Karlsruher Stadt- und Landbote. 1842-1847 1843**

25 (25.3.1843)

Nr. 25.

25. März.

1843.

## An sämtliche Bürgermeisterämter des Amtsbezirks.

Nro. 4,249. Da man in Erfahrung gebracht hat, daß diejenigen Schuldner, gegen welche nach dem Antrag vom Gläubiger das Zwangsverfahren auf Fahrnisse verfügt wird, über die Gebühren in Ungewißheit sind, welche sie dem Amtserquenten für den Vollzug der Pfändung zu entrichten haben, so werden aus der Justizministerial-Verordnung vom 28. September 1827, Regierungsblatt Nro. 22 diejenigen Bestimmungen republicirt, in welchen die Gebühren des Amtserquenten festgesetzt sind.

## §. 16.

„Für seine Dienstverrichtung hat der Erequent keinen besondern Gehalt, sondern nur die ordnungsmäßige Meilen-Gebühr zu 7½ fr. für jede Stunde des Hin- und Hergangs, und daneben für die Auspfändung 12 fr., letztere von jedem einzelnen Schuldner alsdann zu beziehen, wenn die Auspfändung wirklich vollzogen wurde. Konnte letzteres aus einer der in den Paragraphen 10 und 13 angeführten Ursachen oder deshalb nicht geschehen, weil die Schuld noch vor der Auspfändung berichtet wurde, so hat der Erequent für seine Bemühung nur 6 fr. nebst der Meilen-Gebühr zu fordern.“

## §. 17.

„Sind mehrere Schuldner in einer Gemeinde auszufänden, so ist die einfache Meilen-Gebühr unter dieselben nach Köpfen zu vertheilen und von jedem der ihn betreffende Antheil einzufordern. Der Erequent ist befugt, seine Gebühr von dem Schuldner sogleich zu erheben, kann dieser aber nicht bezahlen, so wird jener aus dem Erlös der gepfändeten Gegenstände zunächst und vorzugsweise befriedigt.“

Die Bürgermeisterämter haben hievon Abschrift zu nehmen, und solche zu Jedermanns Kenntniß an der Verkündigungstafel anzuschlagen, auch darüber zu wachen, daß diese Bestimmungen je-weils eingehalten werden.

Karlsruhe, den 7. März 1843.

Großherzogliches Land-Amt.

v. Fischer.

Einsendung der Kauf- und Tauschbuch-Auszüge an die Amtsrevisorate zum Behuf der Kaufbrief- oder Tauschbrief-Ausfertigung und des Accisanzahles.

Nach hoher Finanzministerial-Verordnung vom 14. Juni 1842, Verwaltungsblatt der Steuerverwaltung Nro. 9 ist bestimmt, daß binnen vier Wochen vom Tag der Protokollirung an, die gedachten Auszüge an die Amtsrevisorate eingeschickt werden sollen. Die Nichteinhaltung dieses Termins zieht eine Strafe von 1 fl. und für jede volle Woche darüber, eine weitere von 30 fr. nach sich, wofür der Bürgermeister und Rathsschreiber verantwortlich sind. Sodann ist bis zum 15. jeden Monats ein Verzeichniß über die im vorhergehenden Monat im Gewähr- oder Kauf- und Tauschbuch eingetragenen Liegenschaftsveränderungen, an die Amtsrevisorate zur Controle einzuschicken, und wenn keine dergleichen im Monat zuvor sich ergeben haben, wenigstens Anzeige davon. Wird die Anzeige unterlassen, dann ist das Amtsrevisorat ermächtigt, einen Wartboten auf Kosten der benannten Gemeinde-Beamten abzuschicken, welcher außer 45 fr. Gebühr per Tag, noch 12 fr. per Stunde Weg-Geld anzusprechen hat. Auf vorgekommene Veranlassungen wird Obiges in Erinnerung gebracht.

Karlsruhe, den 22. März 1843.

Landamtsrevisor Rheinländer.

Nr. 4827. Margaretha Rastätter von Bulach wurde durch diesseitiges Erkenntnis vom 20. Februar d. J. Nr. 3209 wegen Gemüthschwäche entmündigt und derselben in der Person des Bürgers und Webermeisters Michael Rastätter des 1ten von Bulach ein Vormund bestellt. Dies wird mit dem Bemerkten zur öffentlichen Kenntniss gebracht, daß die Entmündigte kein Rechtsgeschäft rechtsgültig ohne Zuzug ihres Vormundes eingehen darf.

Karlsruhe, den 14. März 1843.

Großherzogl. Land- u. Amt.

v. Fischer.

(Karlsruhe. Kapital-Darlehen.)

Mehrere Kapitalposten von 150 fl. — bis 1000 fl. — sind wieder gegen doppelten, liegenschaftlichen Verfaß auszuleihen. Die kleineren Kapitalien bis zu 500 fl. müssen zu 5% und jene über 500 fl. zu 4½% verzinst werden.

Wenn uns annehmbare Verlagscheine (Taxationen) zukommen, werden wir den betreffenden Pfand-Gerichten sogleich unsere Bedingungen mittheilen.

Karlsruhe, den 3. März 1843.

Großh. verein. Stiftungen-Verwaltung.

Kölnig.

Alte Waldstraße No. 11.

(Teutschneureuth.)

Montag den 27. d. M.

Nachmittags 1 Uhr werden im hiesigen Schulhause die nöthigen Bauveränderungen am hiesigen Schulhause, welche an Maurer-, Zimmer-, Schreiner- und Glaserarbeit zu 1,322 fl. veranschlagt sind, versteigert werden, Steigerungsliebhaber können inzwischen Plan und Ueberschlag dahier einsehen.

Teutschneureuth, den 19. März 1843.

Das Bürgermeisteramt.

Breithaupt.

### Privat-Anzeigen.

An die Herren Gemeindevorsteher des Landamts-Bezirks Karlsruhe.

(Dienst-Anerbieten.) Ein rezipirter und in allen Zweigen des Schreibereis und Rechnungswesens hinlänglich befähigter Scribent, welcher sich bis daher mit Stellung von Gemeindegeld-, Zehnt- u. c. Rechnungen, Repartition der Zehnt-Ablösungs-Capitalien u. s. w. beschäftigt und darüber die schmeichelhaftesten Zeugnisse für sich hat, bieret den Herren Gemeindevorstehern des Landamts-Bezirks Karlsruhe andurch seine Dienste an.

Näheres ist auf dem Comptoir dieses Blattes zu erfragen.

### Verkaufs-Anzeige.

Ein in gutem Zustand befindlicher aufrecht stehender Flügel von sechs Octaven, hinsichtlich seines starken Tons besonders einem Schullehrer auf dem Lande oder einem Singverein zu empfehlen, ist wegen Mangel an Platz um einen äußerst wohlfeilen Preis zu verkaufen.

Das Nähere in der neuen Waldstraße Nr. 62 im mittlern Stock.

### Zur Unterhaltung und Belehrung.

#### Der Tulpatsch.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte

von

Berthold Auerbach.

(Fortsetzung von Seite 96.)

Erst vor Böblingen machte er Halt und trank auf der Waldburg einen Schoppen, er konnte aber nicht ruhig auf dem Stuhle sitzen, sondern ging alsbald wieder fürbaß.

In Nufringen begegnete ihm der Jude wieder, der ihn einst so geneckt hatte, sie reichten sich freundlich die Hand, und Aloys hörte viel von der Heimath, aber kein Wort von Marianne und er scheute sich darnach zu fragen.

In Bohndorf endlich zwang er sich zur Rast, er hätte sich sonst noch den „Herzengel“ eingerechnet, wenn er so fortgelaufen wäre, er streckte sich auf eine Bank hin und überdachte, wie Alles aufgucken werde, wenn er heim komme, dann stellte er sich wieder vor den Spiegel, setzte den Tschako etwas nach dem linken Ohre, drehte die Locke auf der rechten Seite und nickte sich Beifall zu.

Es war Abend geworden, als er wieder auf der Anhöhe vor Bildechingen stand, ihm gegenüber seine liebe Heimath, er johlte nicht mehr, er stand ruhig und fest, und machte seinem Geburtsorte den militärischen Gruß, indem er die Hand an den Tschako legte.

Immer langsamer ging Aloys, er wollte absichtlich bei Nacht nach Hause kommen, um des andern Morgens Alle zu überraschen. Sein Haus war eines der ersten im Dorfe, es war Licht in der Stube, er klopfte an das Fenster und sagte: „Ist der Aloys nicht da?“

„Jesus Maria Joseph, ein Gendarm!“ rief die Mutter.

„Nein, ich bin's, Mutter,“ sagte Aloys, und nachdem er wegen der niedrigen Thüre den Tschako abgenommen, ging er hinein und reichte der Mutter die Hand.

Bald nach den ersten Begrüßungen äußerte die Mutter ihre Bekümmerniß, daß nichts mehr

zu essen da sei, sie ging aber hinaus in die Küche und schlug ihm ein Paar Eier ein; Aloys stand bei ihr am Herde, und nun erzählte er Alles, und fragte nach Marannele und warum sein Bild noch draußen hänge; die Mutter erwiderte: „Ich bit' Dich, ich bit' Dich, schlag' Dir das Marannele aus dem Sinn, das ist ein feinnütziges Ding.“

„Mutter, redet mir nimmer davon, ich weiß, was ich weiß,“ sagte der Aloys, und sein vom Feuer auf dem Herde roth überschienenes Antlitz hatte einen gewaltigen trotzigten Ausdruck. Die Mutter schwieg, und in die Stube zurückgekehrt, sah sie mit Herzensfreude, was ihr Aloys für ein prächtiger Bursch geworden war. Jeden Bissen, den er schluckte, schmeckte sie ihm in ihrem leeren Munde nach und den Tschako erhebend, jammerte sie über seine grausame Schwere.

Des andern Morgens stand der Aloys frühe auf, summelte seinen Tschako, putzte das Behäng am Säbel und die Knöpfe, mehr als wenn er zur Ordonanz gemußt hätte; und als es zum Erstenmal zur Kirche läutete, stand er fix und fertig da, als es zum Zweitenmal zusammen läutete, ging er das Dorf hinein.

Auf dem Wege hörte er zwei Buben mit einander reden.

„Ist das nicht der Dolpatsch?“ sagte der Eine.

„Nein, er ist's nicht.“

„Ja er ist's,“ sagte der Erste wieder. Aloys schaute die Buben grimmig an, und sie rannten mit ihren Gesangbüchern davon. Aloys schritt, von allen Kirchgängern freundlich begrüßt, der Kirche zu, er kam vor dem Hause Marannele's vorbei, Niemand schaute heraus, er ging den Berg hinan, oft zurückschauend, und trat, als es oben zum Drittenmale läutete, in die Kirche. Er zog seine weißlederne Handschuhe aus und besprengte sich mit Weihwasser, er blickte überall in der Kirche umher, er sah nirgends das Marannele, er blieb an der Thüre stehen, auch unter den Ankömmlingen war es nicht. Der Gesang begann, die Stimme Marannele's war nicht darunter, er hätte sie ja aus tausenden heraus erkannt. Was nützte ihm nun das Staunen Aller, es sah ihn ja nicht, und für es allein war er den weiten Weg gerannt, und stand er da so fest und stramm wie gegossen. Als aber nach der Predigt der Pfarrer die Marianne Bomiller von hier und den Georg Melzer von Wiesenstetten als Brautpaar verkündete, da stand der Aloys nicht mehr da wie gegossen, da zitterten seine Knie und seine Zähne klapperten. Aloys war der erste aus der Kirche, er rannte über Hals und Kopf nach Haus, warf Säbel und Tschako auf den Stubenboden und versteckte sich im Heu und weinte; einmal über das andere kam ihm der Gedanke sich zu erhängen, aber er konnte nicht aufstehen vor Wehmuth und Weinen, alle seine Glieder waren ihm wie zerschlagen, und dann

dachte er auch wieder an seine Mutter und dann weinte er wieder und schluchzte laut.

Die Mutter kam endlich und fand ihn im Heu, sie tröstete ihn und weinte mit, er erfuhr nun, daß der Jörgli das Marannele verführt hatte, und daß es hohe Zeit sei, daß sie zusammen gegeben werden. Er weinte von Neuem, dann aber folgte er seiner Mutter wie ein Lamm in die Stube. Als er hier sein Bild ansichtig wurde, riß er es von der Wand und schmetterte es auf den Boden. Lange saß Aloys dann hinter dem Tische und hielt sich das Gesicht mit beiden Händen bedeckt, endlich stand er auf, pfiß ein lustiges Lied und ließ sich zu essen geben, er konnte aber nicht essen, er zog sich an und ging in das Dorf. Die Nachmittagskirche war vorüber; aus dem Adler tönte die Musik zu ihm herab; die Augen niederschlagend, gleich als müßte Er sich schämen, ging er an des Jakoben Haus vorbei; als er aber vorüber war, hob er seinen Blick stolz empor. Nachdem er beim Schultheiß seinen Urlaubspass abgegeben, ging er nach dem Tanzboden, er schaute überall umher, ob das Marannele nicht da wäre, und doch wäre ihm nichts unlieber gewesen als das. Der Jörgli aber war da; er trat auf Aloys zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Grüß' Gott Kamerad!“ Der Aloys sah ihn an, als ob er ihn mit seinen Blicken vergiften wollte, dann drehte er sich um, ohne ihm eine Hand oder Antwort zu geben; er dachte jetzt, daß es eigentlich gescheiter gewesen wäre, wenn er gesagt hätte: „Was Kamerad! der Teufel ist dein Kamerad, aber ich nicht;“ es war indeß zu spät zu dieser Antwort. — Von den Tischen brachten es nun alle Buben und Mädchen unserem Aloys zu, und er mußte aus jedem Glas trinken, aber es schmeckte ihm Alles wie Galle so bitter; er setzte sich auch an den Tisch und ließ sich eine „Bouteille vom Besten“ geben, und obgleich es ihm nicht schmeckte, trank er doch ein Glas nach dem andern. Die Mechtilde, die Tochter seines Veters, des Mathes vom Berg, stand nicht weit von ihm, er brachte es ihr zu und das Mädchen that ihm herzlich Bescheid und blieb bei ihm stehen, denn es kümmerte sich Niemand um sie, sie hatte keinen Schatz und darum heute noch keine Tour getanzt, da Jeder fast fort und fort mit seinem Schatz tanzte oder mit der Gespielin des Schatzes und dem Schatz eines andern wechselte. Aloys fragte:

„Mechtilde, möchtest Du nicht auch tanzen?“

„Ja komm', wir wollen einmal.“ Sie faßte Aloys bei der Hand, er stand auf, zog seine Handschuhe an, schaute sich nochmals um, als suchte er etwas, und tanzte dann so flink, daß Alle staunten. Aus Höflichkeit bot Aloys nach dem Tanze der Mechtilde Platz neben sich an, und er lud sich damit eine Last auf, denn sie blieb nun den ganzen Abend bei ihm sitzen, er

kümmerte sich indes wenig um ihre Unterhaltung, und schob ihr nur bisweilen das Glas hin, daß sie trinken solle. Die Zornesblicke des Aloys waren fast immer auf den Jörgli geheftet, der sich nicht weit von ihm gesetzt hatte; als man denselben fragte wo das Maramele sei, sagte er, es sei „unpaß,“ und lachte dabei. Aloys biß so mächtig auf seine Pfeife, daß ihm ein Gelenk der Spitze im Munde blieb, er spie es mit Pfui! aus, und der Jörgli sah ihn wüthend an, denn er glaubte, das Pfui gelte ihm; als aber Aloys ruhig blieb, zuckte Jörgli nur verächtlich mit den Achseln und begann allerlei Schellenlieder zu singen, sie hatten meist einerlei Melodie und fast alle eine Strophe wie:

Und a lustiger Bua  
Verreißt albot\*) e Paar Schua;  
Und e trauriger Karr  
Der hot lang am e Paar.

Es war schon bald Mitternacht, als Aloys wiederum seinen Säbel von der Wand nahm und nach Hause gehen wollte, da sang der Jörgli mit seinen Kameraden das Fopplied, und sie schlugen dabei mit den beiden Fäusten auf den Tisch:

Hoan\*\*) hoan hoan gang i net,  
Wer will schau hoame gaun\*\*\*)  
Der muß loan Geld mei haun, †)  
Hoan! hoan! hoan gang i net.

(Schluß folgt.)

## Verschiedenes.

— Am 9. Februar wurde in der Nähe des Dorfes Pery bei Bern von einem Manne, der Holz spaltete, ein Steinadler mit der Art todgeschlagen. Das Thier hatte sich neben dem Hause auf eine Kasse gestürzt, die sich aber vertheidigte, bis der Mann ihr zu Hülfe kam. Der Vogel mißt mit ausgepannten Flügeln sieben Fuß zwei Zoll Schweizermaaß.

— Nach dem am 24. Februar erschienenen dreizehnten Verzeichnisse der bei der Unterstützungsbehörde Hamburg eingegangenen Geldbeiträge belief sich die Summe derselben bis zum 31. Januar Abends auf circa 4.630,000 Mbe.

— Die Deutschen fassen doch, ungeachtet alles Un Glücks, festen Fuß in Amerika und gewinnen auch an Selbstständigkeit und Deutlichkeit. Wichtig englische Meilen von St. Louis hat sich seit vier Jahren eine deutsche Colonie gebildet, welche bis jetzt so rasche Fortschritte machte, daß sie als Kern der zahlreichen deutschen Ansiedlungen im Westen Amerika's betrachtet werden kann. Der Mittelpunkt derselben ist die Stadt Herrmann am Missouri, so wohl in Bezug auf das sociale, deutsche Leben, als auch in Industrie und Verkehr. Hier unter Landseuten kommen die Deutschen auch am Besten an; unter den Yankees selbst sind sie verloren, wenn sie nicht jeden Aheimzug mit Gold verkaufen.

— In England werden jetzt in der Woche durchschnittlich 4,000,000 Briefe befördert. Vor Verabnehmung des Porto's wurden wöchentlich nicht einmal 1,500,000 Briefe aufgegeben. London zählt jetzt 674 Briefträger. Das macht die Wohlfeilheit!!

\*) Oftmals. \*\*) Heim. \*\*\*) Geben. †) Mehr haben.

— Zu einem Kranken, der sich immer durch medizinische Bücher selbst zu heilen suchte, sagte der berühmte Hufeland: „Nehmen Sie sich in Acht, Sie sterben bestimmt einmal an einem Druckfehler.“

— Seit einiger Zeit bemerkte Herr D., Banquier zu Botbed (in Frankreich), daß während der Nacht Versuche gemacht worden, in sein Bureau einzubrechen. In der Voraussehung, daß die Diebe ihre Versuche wiederholen würden, nahm er einen Gendarm und einen Stadtsergeanten zu sich ins Haus, um dieselben auf frischer That zu ertappen. Diese Vorsicht war nicht unnützlich, aber für Herrn D. von traurigen Folgen. In der Nacht auf den 13. März 1842 gegen 2 Uhr versuchten nun die Diebe eine Öffnung in die Thüre des Bureaus zu machen, was ihnen auch in kurzer Zeit und ohne Geräusch zu verursachen gelang. Einer von ihnen, es waren deren sechs, wurde, sobald er in's Zimmer trat, von dem Gendarm ergriffen. Durch das Geräusch herbeigezogen, sprang Herr D., der in einem Nebenzimmer sich befand, ebenfalls ins Bureau. Der Gendarm, in dem Glauben, mit einem zweiten Diebe zu thun zu haben, schoß sein Pistol auf Herrn D. ab, der am Arm gefährlich verwundet, zur Erde stürzte. Der Stadtsergeant, welcher ebenfalls in Herrn D. einen Dieb vermutete, wollte eben sein Pistol auf denselben abschließen, als er ihn zum Glück erkannte. Der Dieb, von dieser Verwirrung Nutzen ziehend, schlich davon, und so hatte denn Herr D. seine Kasse zwar gerettet, jedoch eine lebensgefährliche Wunde davongetragen, ohne auch nur eines Diebes habhaft werden zu können.

— (Landwirthschaftliches.) Im Elsaß wird die Rampto-Gerste immer mehr verbreitet. Sie soll vier- bis fünfmal mehr Ertrag geben, als alle anderen Gerstarten, ist frühzeitig zu säen, keimt schon am vierten bis fünften Tage, und reift bei günstiger Witterung innerhalb zehn bis elf Wochen, so daß der Acker noch einmal mit ihr bestellt werden kann. Erforderniß ihres Anbaues ist ein kraftvoller Boden, welcher vor Winter bearbeitet und vor der Einsaat stark geezt werden muß.

— Der Präsident des Anti-Thierquälerey-Vereins zu München, Se. Durchl. Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg, begab sich dieser Tage im Gefolge mehrerer Polizey- und Magistratsbeamten und vieler Zuschauer auf den Viehmarkt, wo zum ersten male ein Transport ungebundener Kälber von etwa 20 Stunden Entfernung ankam. Jedermann überzeugte sich davon, daß jene ungebundenen Kälber auffallend frisch, gesund und wohlbehaltener anlangten, wogegen die gebundenen, zitternd und elend am Boden liegenden Kälbern mit ihren von Stricken und Riemen zusammengeschnürten Füßen einen abschreckenden Contrast bildeten. — Ueberhaupt entfaltet oberberührter Verein eine große Thätigkeit, und man bedauert nur, daß es nicht auch ähnliche Institute gegen Menschen-Quälerei gibt.

— Wie unendlich der Werth des Eisens durch Verarbeitung und Veredelung des rohen Stoffes sich steigert, geht aus Nachstehendem hervor. Zwei Loth Roheisen haben an sich eigentlich gar keinen Geldwerth, wir wollen aber etwa einen Kreuzer annehmen. Zu Stahl verarbeitet, wie man ihn etwa zu seinen Springsedern gebraucht, kosten zwei Loth ungefähr 15 Kreuzer. Weiter verarbeitet gibt diese Unze Stahl mehr als 2,000 Fuß feinen Draht, und kosten dann schon mehr als 150 Gulden; wird dieser Draht zu Uhrfedern verarbeitet, so lassen sich etwa 7,650 Uhrfedern aus demselben machen, von denen jede ungefähr einen Gulden werth; — so daß sich also der Preis von einem Kreuzer durch Verarbeitung der zwei Loth Eisen auf nahe an 8,000 Gulden gesteigert hat.

— In einer größern Gesellschaft brüstete sich ein junger Mann, der die Theaterkritik für ein Journal schrieb, mit der Bedeutung seines Amtes und sagte unter Anderm: er sei es, der den Ruhm vertheile. — Und noch dazu auf die großmüthigste Weise, entgegnete ein Anwesender, denn Sie behielten gar nichts für sich.